Manfred Lueger

Interpretative Sozialforschung: Die Methoden

facultas wuv UTB

UTB **3307**

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · München
A. Francke Verlag · Tübingen und Basel
Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien
Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn
Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart
Mohr Siebeck · Tübingen
Orell Füssli Verlag · Zürich
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Manfred Lueger

Interpretative Sozialforschung:

Die Methoden

facultas.wuv

Manfred Lueger ist Professor am Institut für Allgemeine Soziologie und Empirische Sozialforschung der Wirtschaftsuniversität Wien.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2010
© 2010 Facultas Verlags- und Buchhandels AG
facultas.wuv, Berggasse 5, 1090 Wien, Österreich
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Atelier Reichert, Stuttgart
Innengestaltung und Satz: grafzyx.com, Wien
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-8252-3307-7

Inhalt

Vorwort 7

1 Einführung 9

2 Interpretative Sozialforschung 15
2.1 Methodologische Position 18
2.2 Die Grundstruktur interpretativer Forschungsdesigns. . . . 29
2.3 Allgemeine Anforderungen an den Forschungsprozess. . . 36

3 Flüchtige Materialien: Beobachtungsanalyse 40
3.1 Allgemeines zu Beobachtung und Analyse 45
3.2 Phasen der Analyse flüchtigen Materials 67
3.3 Basiskomponenten der Analyse von Beobachtungsmaterialien 88

4 Visuelle Materialien: Artefaktanalyse 92
4.1 Allgemeine Überlegungen zur Artefaktanalyse 97
4.2 Analyse anhand verschiedener Perspektiven 102
4.3 Analyse unterschiedlicher Materialtypen: Fotos, Filme, Bilder. 119

5 Gespräche und Texte: Sprachprotokollanalyse 153
5.1 Gesprächsführung 156
5.2 Allgemeines zur Interpretation von Textmaterialien 178
5.3 Feinstruktur-, System- und Themenanalyse sowie andere Analyseformen. 186

6 Formale Kontextinformationen: Strukturdatenanalyse . . . 226
6.1 Bestimmung relevanter Strukturdaten 232
6.2 Die Analyse von Strukturdaten 236

7 Anhang: Kurzbeschreibungen 252

8 Literatur 265

Vorwort

Dieser Band widmet sich dem Methodenspektrum interpretativer Sozialforschung. Im Vergleich zur vorfindbaren Literatur zu qualitativen Methoden stellt dieses Buch folgende Komponenten in den Vordergrund:

- Im Rahmen eines genuin interpretativen Zugangs zur Forschung sind die Methoden in einen methodologischen Kontext integriert, weshalb sie nicht als technisches Regelwerk behandelt werden, sondern als flexible und gegenstandsangemessene Umsetzung methodischer Richtlinien.
- Im Zentrum steht die Interpretation, um die sich die Erhebung gruppiert, wobei methodische Entscheidungen anhand der laufend generierten Erkenntnisse getroffen werden. Insofern sind Erhebungs- und Interpretationsverfahren aufeinander abgestimmt.
- Neben den am häufigsten verwendeten Methoden der Text- und Beobachtungsanalyse werden auch Verfahren dargestellt, die derzeit noch wenig gängig sind. Dazu zählen Formen der Artefaktanalyse als methodischer Zugang zu der von Menschen produzierten gegenständlichen Welt, aber auch die Strukturdatenanalyse, welche eine wesentliche Unterstützung zur Analyse der formalen Strukturbedingungen eines Forschungsbereichs bietet.

Die Ausführungen greifen auf ein früheres Werk, nämlich die „Grundlagen qualitativer Feldforschung" (Lueger 2000), zurück und erweitern dieses um neuere Entwicklungen und Erfahrungen. Um jedoch den Umfang nicht auszuweiten, war es nötig, die methodologischen und forschungsstrategischen Ausführungen stark zu kürzen. Diese finden sich nunmehr in einem mit diesem Band abgestimmten Werk, das sich auf den Forschungsprozess konzentriert (Lueger/Froschauer 2009).

Insgesamt steht eine methodologisch angeleitete Forschungshaltung im Zentrum, welche die methodischen Vorgangsweisen begründet. Entscheidend ist jedoch, sich in die Praxis zu begeben, um eigene Erfahrungen zu sammeln und einen adäquaten Forschungsstil zu entwickeln. Insofern ist dieses Werk als Anregung für das

Abenteuer interpretativer Forschung zu lesen. Es zeigt, worauf man bei unterschiedlichen methodischen Vorgangsweisen achten kann, und bietet dafür jeweils einen systematischen Zugang zur Analyse an.

1 Einführung

Stellen Sie sich vor, Sie würden eben jetzt, während Sie zu lesen beginnen, aufgefordert, zu beobachten und zu erzählen, was Sie dabei alles bemerken. Was würden Sie tun? Was würden Sie erzählen? Mit hoher Wahrscheinlichkeit stellen Sie fest, dass die Möglichkeiten, etwas zu beobachten, unendlich sind. Vielleicht widmen Sie sich einer Stechmücke, die soeben Ihr Bein anpeilt, um herauszufinden, welche Phasen des Anfluges sich unterscheiden lassen oder wie sie es schafft, eine potenzielle Quelle des roten Saftes von Irrelevantem zu unterscheiden; ebenso gut könnten Sie sich dem Boden widmen, um seine Farbe oder Beschaffenheit zu schildern oder über die Tragfähigkeit zu spekulieren; Sie könnten auch die Buchstaben in diesem Absatz und ihre jeweilige Häufigkeit zählen; oder Sie widmen sich Ihren Händen und überlegen, was ihre besondere Gestalt, die Farbe und Beschaffenheit der Haut über Ihre Person oder Ihre Lebensweise aussagen könnten; auch könnten Sie überlegen, welche Geschichten sich hinter den Gegenständen Ihrer momentanen Umgebung verbergen; oder Sie lassen den Blick aus dem geöffneten Fenster schweifen, genießen den Geruch des frisch gemähten Rasens, hören auf das Rauschen der Blätter des in der Nähe befindlichen Baumes und bewundern die Ästhetik der vorbeiziehenden Wolken. Natürlich müssen Sie nicht ruhig sitzen bleiben, sondern können versuchen, über eigene Eingriffe in Ihre Umwelt mehr über diese zu erfahren, indem Sie etwa die um Ihr Bein kreisende Mücke systematisch in ihren Anflügen stören, den Boden mit der Hand befühlen, an der auf dem Tisch stehenden Blume riechen, die Hand vor Ihren Augen bewegen oder die Gegenstände umstellen. Im Hinblick auf die Unerschöpflichkeit denkbarer Beobachtungsmotive, der verschiedenen Grade der Beobachtungsgenauigkeit oder der besonderen Form der Zuwendung zu Ihrem Beobachtungsobjekt (etwa aktiv oder passiv; visuell, taktil, akustisch oder olfaktorisch) würde es kaum verwunderlich sein, wenn Sie sich zur Frage bemüßigt fühlten, was Sie nun eigentlich beobachten sollten. Zwar können Sie vieles beobachten – nur eines können Sie nicht: alles beobachten.

Und noch etwas werden Sie bemerken, wenn Sie Ihre Beobachtungen anderen schildern: Was Sie beobachtet, dabei wahrgenommen oder gefühlt haben, ist etwas anderes, als Sie in Ihrer sprachlichen Umsetzung ausdrücken können. Indem Sie die Beobachtung in eine sprachliche Formulierung *übersetzen*, müssen Sie auswählen, was überhaupt mitteilenswert ist oder was für andere von Interesse sein könnte. Sie müssen auch entscheiden, welche Worte Ihre Meinung oder das Intendierte am besten treffen und welche grammatische Wendung Sie dafür wählen. Notgedrungen fällt vieles dabei unter den Tisch, wenn Sie nur genügend genau beobachten, oder Sie würden einen Wust an Einzelheiten verbreiten, die keinen Menschen interessieren. Auch könnten Sie mogeln und etwas anderes behaupten, als Sie tatsächlich beobachtet haben, aber den Eindruck einer scharfen Beobachtung hinterlassen. Sie haben aber noch eine ganz andere Möglichkeit: Sie können feststellen, dass es momentan nichts Beobachtenswürdiges und daher auch nichts Berichtenswertes gibt. Es ist alles wie üblich.

Beobachtung ist eines der Fundamente empirischer Sozialforschung. Aber dieses Fundament hat seine Tücken, die in der enormen Vielfalt der Beobachtungsmöglichkeiten und der dadurch erzwungenen extremen Selektivität des Beobachtens liegen. Die Welt liefert *keinerlei* Anhaltspunkte, was zu beobachten wert wäre; und innerhalb unserer lebensweltlichen Erfahrungen sind wir darauf geschult, die Welt in spezifischer Weise zu erfassen. So fallen kaum einem Menschen jene Selbstverständlichkeiten auf, deren wir uns ständig bedienen: Die wenigsten können jene Sprachregeln explizieren, die sie im Alltag verwenden, und nur selten sind die Grußregeln in einer formulierbaren Weise bewusst. Dass die Regeln innerhalb eines Kulturraums irgendwie bekannt sind, merkt man daran, dass Verstöße dagegen sofort auffallen. Es hat eine Bedeutung, wenn eine andere Person die zum Gruß gereichte Hand ausschlägt. Man kennt die ungefähre Distanz des Grüßens auf offener Straße und man verwendet bestimmte Techniken, um ein zu frühes Grüßen zu vermeiden. Selbst Vertraulichkeit und Reserviertheit regulieren wir über Grußformen: Der Verkäufer im Laden um die Ecke wäre vermutlich erstaunt über eine Umarmung zur Begrüßung; und die von einer längeren Reise zurückkommende Lebenspartnerin würde sich über ein flüchtiges, formelles „Guten Tag, Frau …“ nicht minder

wundern und möglicherweise am Bestand der Beziehung (oder am Verstand des Partners) zu zweifeln beginnen.

Sozialwissenschaftliche Beobachtung interessiert sich in der Regel nicht bloß für Auffälliges, sondern vielfach gerade für die subtilen Regulierungen *alltäglicher* Handlungsweisen. Daher stellt sich immer die Frage, was Menschen tun, womit oder mit wem dieses Tun zusammenhängt, wofür es steht, ob und wie andere darauf reagieren oder mit welchen Gegenständen sie sich umgeben und wie sie diese herstellen und verwenden. Gerade in den Sozialwissenschaften stehen häufig das kollektive Arrangement sozialen Zusammenlebens, die Kontextualisierung von Handeln und die gemeinsame Produktion und Reproduktion von Gesellschaft im Brennpunkt. Während ForscherInnen in fremden Kulturen sehr schnell auf die Differenzen zur eigenen Kultur gestoßen werden (aber dennoch vieles vor dem Hintergrund des eigenen sozialen Wissens interpretieren), müssen sie in der vertrauten Kultur die eigenen *blinden Flecken* erst bekämpfen, bevor sie überhaupt etwas Neues erkennen. Wissenschaftliches Beobachten heißt daher in erster Linie, die eigenen Selbstverständlichkeiten und Vorurteile zu durchbrechen, um zu einem veränderten Wissen über die eigene Gesellschaft und ihre Besonderheiten zu gelangen. Und es heißt, genau zu beobachten, wo die jeweils relevanten Bezugspunkte des sozialen Prozesses zu finden sind und auf welche Weise sich verschiedene Elemente eines Feldes zu einer Gesamterscheinung zusammenfügen.

Es wäre ein fataler Irrtum zu glauben, Menschen könnten mit ihren Beobachtungen die Geschehnisse in ihrer Umwelt neutral registrieren. Ihre *Sozialisationsgeschichte* lehrt sie, Bestimmtes zu beachten und anderes einfach wegzufiltern. Auf diese Weise können KonzertbesucherInnen unterscheiden, was zum Konzert gehört und was ‚irrelevante' Nebengeräusche (oder andere Ereignisse) sind, die man nur im Störfall bemerkt (etwa Husten). Bestimmte Merkmale sind in verschiedenen Kontexten wichtig, in anderen dagegen nicht, weshalb man sich kaum eine 80-jährige Frau in der Fußballnationalmannschaft vorstellen kann, aber als politische Mandatarin zur Vertretung der Interessen von PensionistInnen schon. An den Spielautomaten in Las Vegas ist das Geschlecht irrelevant, nicht jedoch das erforderliche Mindestalter. Selbst Emotionen gehören zu dieser selektiven Wahrnehmungsform: In Europa genießen viele

Menschen Putenfleisch als bekömmliche Mahlzeit, während es ein Problem wäre, einen Hund (speziell den eigenen) genussvoll zu verzehren oder sich an Käferlarven zu delektieren. Manchmal finden sich differente Wahrnehmungsweisen oder die Betonung der (politisch) korrekten Sicht auch in der Sprachverwendung: Zwischen früheren ‚Fremdarbeitern' und heutigen ‚ausländischen ArbeitnehmerInnen' liegt ein langer gesellschaftspolitischer Prozess; und eine geschlechtsneutrale Schreibweise steht für eine gesellschaftliche Positionierung der jeweiligen AutorInnen (oder auch nur für die Erfüllung von Erwartungen).

Jegliche interpretative Sozialforschung steht vor dem Problem, Beobachtung auf eine Weise zu organisieren, dass man den Untersuchungsbereich in seinen besonderen Merkmalen und seiner eigentümlichen Dynamik besser zu *verstehen* lernt. Dafür sind nicht nur geeignete Forschungsstrategien erforderlich (siehe Lueger/Froschauer 2009), sondern auch spezifische Methoden bzw. Verfahren, welche die wissenschaftlichen Beobachtungen systematisieren. Sie enthalten immer zwei Verfahrenskomponenten, die aufeinander abgestimmt werden müssen: die Erhebung von Material sowie dessen Interpretation. Beides lässt sich nicht voneinander trennen, weil die spezifischen Erkenntnisinteressen und die damit verbundenen Bedingungen der Materialproduktion mit spezifischen Interpretationsanforderungen bzw. auch Restriktionen verbunden sind. So macht es einen Unterschied, ob man FachexpertInnen über ihr Wissen zu einem Thema befragt, oder ob man mit den Personen redet, die in den untersuchten Bereich involviert sind. Im ersten Fall interessiert bei der Erhebung und Analyse das inhaltliche Wissen, im zweiten Fall vermutlich mehr die Strukturierung des Kontextes, aus dem heraus die Aussagen generiert werden. Folglich lassen sich weder die konkreten Gesprächs- noch die Interpretationsverfahren einfach austauschen.

Interpretative Sozialforschung hält sich gegenüber dem Gegenstandsbereich offen und versucht, die angewandten Verfahren auf dessen Besonderheiten abzustimmen. Deshalb ist der Einsatz von Standardverfahren nicht sinnvoll, sondern Verfahren bedürfen in Hinblick auf den spezifischen Erkenntniszweck einer Adaption. Dafür benötigt es ein Verständnis der grundsätzlichen Idee einer interpretativen Sozialforschung und deren Auswirkungen auf die

Entwicklung eines Forschungsdesigns sowie – und das ist der Kern des vorliegenden Buches – fundierte Kenntnisse über die methodische Vorgangsweise. Die folgenden Ausführungen verfolgen dabei mehrere Zielsetzungen:

- Den ersten Abschnitt (Kap. 2) bildet eine komprimierte Einführung in die *methodologische Position* einer interpretativen Sozialforschung sowie deren Umsetzung in eine *Forschungsstrategie*, weil diese das Fundament für die Anwendung der Methoden darstellt (ausführlich dargestellt in Lueger 2001, Lueger/Froschauer 2009). Insofern lassen sich die einzelnen Erhebungs- und Interpretationsverfahren nicht vom Gesamtprozess der Erkenntnisgewinnung entkoppeln.
- In der alltäglichen Forschungsarbeit steht die methodische Annäherung an den Untersuchungsgegenstand im Zentrum, bei der die systematische Analyse meist die größte Schwierigkeit bereitet. Entsprechend einer interpretativen Sozialforschung bilden natürliche oder möglichst offen erhobene Materialien das Forschungsfundament. Der Analyseprozess orientiert sich dabei an der Integration von Erhebung und Interpretation und berücksichtigt die methodischen Besonderheiten der Auslegung verschiedener Materialtypen: Am Beginn der Betrachtung steht die *Beobachtungsanalyse* zur Erforschung flüchtiger Materialien (Kap. 3), weil diese in vielen Feldforschungsstudien einen Tätigkeitsschwerpunkt bildet und auf Handlungsweisen bzw. Ereignisse rekurriert, die nicht in aufgezeichneter Form vorliegen. Ergänzt wird diese Darstellung um drei weitere Analyseformen: die *Artefaktanalyse* (Kap. 4) zur Untersuchung der von Menschen produzierten Handlungsfolgen wie Alltagsgegenstände, Architektur, Fotos oder Gebrauchsspuren; die *Sprachprotokollanalyse* (Kap. 5), die sich mit Textmaterial befasst, das in der Regel aufgezeichnet wird oder bereits in verschriftlichter Form vorliegt und daher eine wiederholte Zuwendung gewährt; und letztlich die *Strukturdatenanalyse* (Kap. 6), welche hilft, formale Rahmendaten aus dem Feld einer Auslegung zuzuführen. Bei hoher Offenheit der Vorgangsweise versuchen die entsprechenden Abschnitte jene Aspekte herauszuarbeiten, die für die praktische Forschungsarbeit von besonderer Bedeutung sind.

- Ergänzend zu den Ausführungen ist noch eine *Kurzzusammenfassung* besonders wichtiger Komponenten von Forschungsarbeiten angefügt (Kap. 7). Dafür werden die zentralen Elemente der vorangegangenen Kapitel stichwortartig verdichtet, um den LeserInnen einen schnellen Überblick über Schlüsselkomponenten der Analyse zu geben.

2 Interpretative Sozialforschung

In der Literatur ist der Terminus ‚qualitative Sozialforschung' überaus verbreitet und wird meist als Synonym für den deutlich weniger geläufigen Begriff ‚interpretative Sozialforschung' verstanden. Welcher Grund sollte dann für die hier bevorzugte Verwendung des eher sperrigen Begriffs ‚interpretativ' sprechen? Tatsächlich verbirgt sich hinter der scheinbaren Übereinstimmung eine entscheidende Differenz: Während qualitative Sozialforschung vielfach mit der Verwendung nichtstandardisierter Verfahren gleichgesetzt wird, bezieht sich interpretative Sozialforschung auf einen Kernbereich, der sich durch mehrere Komponenten auszeichnet:

- die explizite Ausrichtung der Forschungsstrategien und Methoden an einer spezifischen *methodologischen Position*;
- ein *zyklisch organisiertes Forschungsdesign*, welches den gesamten Forschungsprozess unter das Primat der laufend generierten Erkenntnisse stellt;
- die *flexible Anpassung der Erhebungs- und Analyseverfahren* an die Anforderungen des Erkenntnisgegenstandes;
- eine enge *Verflechtung von Erhebungs- und Auswertungsverfahren*, die deren entkoppelte Anwendung ausschließt;
- die Vorrangstellung der *Interpretation* des Materials, die weit über eine Zusammenfassung manifester Inhalte hinausreicht und die Erhebung strukturiert;
- die Integration von *Prüfstrategien* in alle Phasen des Forschungsprozesses, wodurch der Qualitätssicherung ein zentraler Stellenwert zukommt.

Folgt man diesen Vorstellungen, so zeigt sich, dass trotz durchlässiger Grenzen auf methodischer Ebene interpretative Sozialforschung deutlich umfassendere Anforderungen stellt, als dies allgemein im Kontext qualitativer Forschung üblich ist. In diesem Sinne bedeutet die Durchführung von offenen Interviews noch lange nicht, interpretativ zu forschen. Solche Interviews findet man auch in quantitativen Forschungsdesigns: beispielsweise während der Explorationsphase zur Ausformulierung von Hypothesen in wenig erforschten Bereichen; im Kontext der Überprüfung der Wirkung ab-

hängiger Variablen auf die ProbandInnen im Zuge der Konstruktion experimenteller Designs; zur Vorbereitung des Zugangs zu Randgruppen für standardisierte Erhebungen; in theoretisch geleiteten Analysen als Möglichkeit der Vertiefung der Bedeutung quantitativer Ergebnisse. Deshalb finden sich in Lehrbüchern zur quantitativ orientierten Sozialforschung immer wieder Verweise auf solche Gesprächsformen (z.B. Schnell/Hill/Esser 1999: 354ff., Diekmann 2008: 531ff.). Allerdings sind hierbei die ‚qualitativen' Methoden in ein quantitatives Forschungsdesign integriert, welches von einer theoretisch geleiteten Fragestellung und deren Operationalisierung über die Methodenauswahl hin zur Erhebung an einer Stichprobe und zur Auswertung sowie Interpretation der Ergebnisse führt. Mitunter findet man in solchen Fällen ergänzende Hinweise, welche die Vorgangsweise mit quantitativen Grundsätzen kompatibel machen (etwa in Hinblick auf die Gütekriterien oder die erforderliche Stichprobengröße), weil nichtstandardisierte Verfahren nur bedingt zu den Anforderungen quantitativer Forschung anschlussfähig sind. Bloße Nichtstandardisierung ist daher sogar zur Abgrenzung zum quantitativen Forschungsparadigma ungeeignet.

Ein genauerer Blick in die Literatur zur qualitativen Forschung offenbart an vielen Stellen Differenzen zwischen ‚qualitativ' und ‚interpretativ': Beispielsweise arbeitet die qualitative Inhaltsanalyse von Mayring (2008) mit einer enormen Materialmenge. Schon dies läuft den Kriterien seriöser interpretativer Forschung zuwider, zumal hier meist stichprobentheoretische Überlegungen zur Anwendung kommen (und damit Relevanzstrukturen des Gegenstandes vernachlässigt bleiben) und sich die Auswertung solcher Gesprächsmengen meist schon aus Gründen des Aufwandes auf den manifesten Inhalt bezieht. Ein solches Analyseschema nähert sich den Grundzügen einer quantitativ orientierten Inhaltsanalyse an (idealtypisch dargestellt bei Diekmann 2008: 595; siehe auch Früh 2007), wobei im Zentrum die Reduktion des Materials auf inhaltlich zentrale Elemente sowie die Kodierung der Textelemente stehen. Auf diese Weise wird der methodische Aspekt betont, während die forschungsstrategische Einbindung in den Gesamtkontext einer Forschung sowie der forschungslogische Aspekt bezüglich der Anforderungen an eine interpretative Forschung kaum Berücksichtigung finden. Auch computergestützte Inhaltsanalysen (etwa mittels

ATLAS.ti, NVivo, MAXQDA) gehen in diese Richtung, indem sie zwar eine empirische Kodierung unterstützen, aber die Kodierdaten quantitativ verorten (auch um das Potenzial dieser Programme zu nutzen). Im Unterschied zu interpretativen Verfahren fallen dabei sowohl die Besonderheiten der Textgenerierung (etwa die Fragestrategie, die Gesprächsdynamik) als auch die Interpretation des Materials weitgehend unter den Tisch. Eine inhaltliche Interpretation des Bedeutungsgehalts des Materials wird solcherart durch eine Interpretation statistischer Verknüpfungen (besonders häufig Ergebnisse einer Kontingenzanalyse) ersetzt. Zwar werden Kodierverfahren gerne mit der Grounded Theory (siehe Glaser/Strauss 1998, Strauss 1991, Charmaz 2006) in Verbindung gebracht, was jedoch viel zu kurz greift, denn Grounded Theory versteht Kodierung nicht als bloße Zuordnung einer Textstelle zu einem Kode, sondern als zentrales Element einer extensiven Interpretation einer Textstelle (oder auch eines Wortes) unter Einbezug einer Vielzahl an Kodes, die systematisch im Zuge der Analyse verdichtet werden (und zwar unabhängig von der Häufigkeit ihres Auftretens).

Bevor man sich der Methodendarstellung im Kontext interpretativer Forschung widmet, ist es daher wichtig, die methodologischen Grundannahmen und deren forschungsstrategische Konsequenzen zu betrachten. Zu diesem Zweck geben die folgenden Ausführungen einen Einblick in diese spezifische *Forschungshaltung*, welche die Anforderungen an die konkreten methodischen Vorgangsweisen erst nachvollziehbar machen. Dies ist gerade deshalb so wichtig, weil den Methoden in einem interpretativen Forschungsparadigma keine eigenständige Bedeutung zukommt, sondern weil diese an die Entwicklung der Forschungsfragen sowie den laufend generierten Erkenntnisstand *angepasst* werden. Aus diesem Grund sind die vorgestellten Verfahrensweisen nicht als einzig mögliche Variante zu verstehen, sondern als ein methodisches Kerngerüst, das flexibel einsetzbar ist, aber für den konkreten Anwendungsfall einer maßgeschneiderten Adaption bedarf. Insofern ist die Beschäftigung mit der Idee interpretativer Forschung kein ‚Glasperlenspiel', sondern eine entscheidende Voraussetzung für eine seriöse Anwendung der Methoden.

2.1 Methodologische Position

Dieser Abschnitt widmet sich der methodologischen Fundierung interpretativer Forschung, aus der sich die Strategie der Forschungsorganisierung, die Eigenschaften der angewandten Methoden sowie die Anforderungen an die Qualitätssicherung ableiten. Im Hintergrund steht die Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnis mit Blick auf die Besonderheiten des Erkenntnisgegenstandes überhaupt möglich ist. Dafür ist zu klären, was den *Untersuchungsgegenstand* einer interpretativen Sozialforschung auszeichnet und welche Folgen sich daraus für die Entwicklung einer Forschungsstrategie ergeben. Beide Bereiche sollen zumindest kursorisch angesprochen werden, um im nächsten Schritt ein allgemeines interpretativ orientiertes Forschungsdesign vorzustellen, das diese Überlegungen einbezieht.

a) Der Gegenstand interpretativer Analysen

Interpretative Analysen im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung befassen sich mit der Logik und Dynamik sozialen Zusammenlebens. Damit sind zumindest drei Bereiche angesprochen: (a) das Verständnis jener Regeln, nach denen die in ein Forschungsfeld aktiv oder passiv involvierten Personen ihre Wahrnehmungen bzw. Beobachtungen in einen *Sinnzusammenhang* bringen. Dabei steht die Erkundung von *Prozessen der Bedeutungsgenerierung* im Zentrum. (b) Vor diesem Hintergrund gilt es zum einen jene Regeln zu untersuchen, die in diesem Bedeutungskontext die Handlungen der involvierten Personen *strukturieren*, zum anderen die Folgen, die daraus für den *Aufbau sozialer Interaktionen* resultieren. (c) Letztlich strebt eine interpretative Analyse das differenzierte *Verstehen kollektiver Entwicklungen und Strukturen* an, deren Grundlagen zwar durch alltägliche Interpretationen und Handlungsweisen geschaffen werden, sich aber dem Zugriff der einzelnen Handelnden entziehen und diesen in objektivierter Form entgegentreten. Die drei Bereiche sind nicht voneinander zu isolieren: So sind Bedeutungszuweisungen in der Regel keine rein personenbezogenen Akte, sondern hängen unter anderem von Erfahrungen in Interaktionszusammenhängen und den jeweiligen Rahmenbedingungen ab, in denen sie stattfinden.

All das erfordert die Analyse der Möglichkeiten und Bedingungen für die Entfaltung der den untersuchten Phänomenen zugrunde liegenden Prozesse und versucht, über diesen Weg ein *theoretisches Verständnis* des Untersuchungsbereichs zu erlangen. Dies ist leichter gesagt als getan, denn die Untersuchung solcher Fragestellungen ist mit einer enormen Schwierigkeit konfrontiert: Weder ist die Dynamik von Entwicklungen noch sind jene Kräfte, die diese antreiben, oder gar die Regeln, die dahinterstehen, beobachtbar. Nicht einmal die Meinungen der involvierten oder betroffenen Personen lassen sich beobachten. Beobachten kann man nur die Handlungen, die Spuren, die diese hinterlassen, oder die Aussagen, mit denen Menschen ihre Überzeugungen, Vermutungen oder Handlungen kommentieren. Aber Aussagen sind mit dem Gedachten nicht identisch und stimmen auch nicht zwangsläufig mit den tatsächlichen Handlungen überein. Sie beruhen darüber hinaus auf jenen Relevanzkriterien, die für die Aussagenden von Bedeutung sind, und beziehen sich auf deren Beobachtungen und Sinnstrukturen. Wenn beispielsweise jemand meint: „Es geht bergauf", so kann dies auf das Erklimmen eines Hügels, die Überwindung einer Krankheit, das Ende einer Krise oder auf Anderes deuten.

Das Problem der unpräzisen Bedeutungen von Aussagen lässt sich auch mittels Beobachtung nicht lösen, weil beobachtete Handlungen leider ihre Beweggründe nicht direkt zu erkennen geben – und nicht einmal ihre Folgen kann man so einfach feststellen. Dies ist leicht nachvollziehbar, wenn man sich folgende Alltagssituation vergegenwärtigt: Eine Person ist über eine andere verärgert, gibt dies aber in der Situation nicht zu erkennen. Jedoch revanchiert sie sich bei einer späteren Gelegenheit, ohne dass ein direkter Zusammenhang zwischen den Ereignissen erkennbar wäre. (Diese Revanche kann auch stellvertretend an einer anderen als der den Ärger auslösenden Person erfolgen.) Die mit Aussagen, Handlungen oder Gegenständen verbundenen Bedeutungen oder Regeln sind diesen folglich nicht nur durch genaue Beobachtung, intensives Befragen oder Dokumentieren zu entreißen. Es braucht vielmehr eine *methodisch geleitete Auslegung*, die eine sukzessive Erschließung des Feldes ermöglicht. Dies erfordert nicht nur eine sorgfältig gewählte Vorgangsweise

und die Anwendung geeigneter Forschungsverfahren, sondern aufgrund der Vielfalt an Bedeutungsalternativen ausgeklügelte *Absicherungs- und Prüfstrategien*.

Es nützt daher wenig, den Inhalt von Aussagen (bzw. von Beobachtungen) zusammenzufassen, weil sich daraus kaum Hinweise über die Logik ihres Zustandekommens ergeben – aber genau das ist für eine interpretative Analyse interessant: Wenn in Interviews viele ManagerInnen und auch die betroffenen ArbeitnehmerInnen die meist kleineren Arbeitsunfälle mit Unachtsamkeit begründen, sollte man sich davor hüten, dies vorschnell als Unfallursache zu akzeptieren. Häufig lassen sich nicht nur andere Einflussfaktoren identifizieren (etwa die Duldung des Umgehens von Sicherheitsvorschriften, wenn diese den Arbeitsablauf stören) oder Rahmenbedingungen feststellen, die diese Unachtsamkeit begünstigen (wie etwa Stress; dann wäre Unachtsamkeit bereits die Folge eines anderen Sicherheitsproblems und bestenfalls ein konkreter Auslöser). Auch sollte man berücksichtigen, dass ‚Unachtsamkeit' als Begründung höchst bequem für alle Beteiligten ist: Man braucht sich um die organisationalen Arbeitsbedingungen keine Gedanken machen, sondern muss höchstens eine Sicherheitsunterweisung bei der verunfallten Person durchführen. Damit wird die Ursachenzuschreibung zu einem Bestandteil einer Absicherungsstrategie gegen Veränderungen und legitimiert Untätigkeit im Bereich der Arbeitssicherheit. Dann kann man auch leicht glauben, alles für die Sicherheit getan zu haben – gegen menschliche Unzulänglichkeit ist eben leider noch kein Kraut gewachsen. Eine Forschung, die nicht darüber hinausgeht, trägt nicht zum Verständnis der Arbeitssicherheit, sondern zur wissenschaftlichen Legitimierung des Status quo bei.

Interpretative Analysen versuchen, den *Kontext* und die *dahinterstehenden Sinnstrukturen* sowie deren *prozedurales Zustandekommen* zu ergründen, um dadurch z.B. der Logik von Arbeitsunfällen auf die Spur zu kommen. Aus der Perspektive einer solchen Forschungsstrategie ist daher immer zu hinterfragen, worauf Angaben in einem Untersuchungskontext beruhen (eventuell braucht es dafür Beobachtungen) und vor welchem Hintergrund sie entstehen (etwa im Kontext eines spezifischen

Arbeits- und Sicherheitsverständnisses). Es geht nicht darum, den Betroffenen zu zeigen, dass sie falsch liegen, sondern zu verstehen, welche Dinge sie aus welchen Gründen bevorzugt wahrnehmen, andere hingegen ausblenden, oder warum sie welche Zusammenhänge herstellen und andere nicht. Ob in einem Betrieb alles für die Sicherheit unternommen wird, ist aus dieser Perspektive kein objektiv feststellbarer Sachverhalt, sondern eine Frage der Sinnstrukturierung.

Allgemein ausgedrückt: Interpretative Sozialforschung widmet sich der Frage, wie Situationen gedeutet werden, warum sie so und nicht anders gedeutet werden und welche Folgen sich daraus für die Handlungen einzelner Personen sowie ganzer Kollektive ergeben. Beobachtungen oder Aussagen sind dafür das Rohmaterial, das es genau zu hinterfragen gilt. Aus dieser Perspektive ist weniger wichtig, was AkteurInnen in einem Untersuchungsbereich sagen oder tun, sondern *was sie dazu bringt, in bestimmter Weise zu sprechen oder zu handeln, und was das für die Entwicklung des Handlungsfeldes bedeutet*. Somit sind der soziale Kontext der Wissensproduktion, die Sozialisierung der Mitglieder eines Handlungsmilieus und die Etablierung, Stabilisierung und Veränderung von Sinn- und Handlungsstrukturen von Interesse. Die Art der Fragestellung und das spezifische Erkenntnisinteresse sind dabei Ausdruck grundsätzlicher Annahmen über die Erkenntnisbedingungen der sozialen Welt, die sich folgendermaßen umreißen lassen:

- Phänomene kommen nur in einem *kommunikativen Prozess der Vergesellschaftung* zur Geltung. Da menschliches Handeln nicht bloß Resultat subjektiver Überlegungen oder Planungen ist, konzentriert sich interpretative Sozialforschung auf die Analyse der Entstehung gemeinsam geteilter Überzeugungen und auf die damit verbundenen Relevanzstrukturen und Typisierungen (kollektiv geformter lebensweltlicher Horizont).
- Soziales Handeln (d.h. sinnhaftes, an anderen orientiertes Verhalten; vgl. Weber 1980: 11ff.) ist immer in einem *Kontext* verankert, an dem sich Handelnde orientieren, den sie aber zugleich durch ihr eigenes Handeln mitgestalten bzw. reproduzieren. Daher müssen interpretativ orientierte Analysen

die Dynamik der Erzeugung und Wirkungsweise jenes Milieus einbeziehen, in dem sich Handeln vollzieht.

- Soziale Phänomene unterliegen einem permanenten Wandel, in dem sich die Reproduktionsstrategien von Kollektiven und die Lebensbedingungen aller Mitglieder einer Gesellschaft (langsam oder krisenhaft) verändern. Aus diesem Grund sind die *Entwicklungsdynamik*, die (Re-)Konstruktion der Logik und die Entfaltung von Entwicklungskräften in jede Analyse zu integrieren. Der Begriff der sozialen *‚Logik'* bezieht sich auf jene Regeln, die konkretes Handeln mit einer sinnhaft erlebbaren Ordnung versehen (durch Handelnde oder ForscherInnen). Der Ausdruck *‚(Re-)Konstruktion'* wiederum soll deutlich machen, dass es hier nicht um die Repräsentation der Realität, sondern um deren modellhafte bzw. konstruktive Darstellung als Realität eigener Art geht.

Grundsätzlich ist darauf hinzuweisen, dass in diesem Zusammenhang weder Objekte noch Ereignisse oder Handlungsweisen an sich als sinnvoll erachtet werden. Diese erhalten ihren Sinn bzw. ihre Bedeutung erst aufgrund ihrer Einbettung in Handlungsanforderungen und in verfügbare Deutungsrahmen (vgl. Goffman 1993). Insofern erweist sich der Prozess der kontextgebundenen Sinngenerierung als entscheidende Komponente interpretativer Analysen. Dabei bilden Kommunikation als sinngenerierender Prozess, Sinn als Ordnungsform des Erlebens und Handelns sowie Strukturierung als Produktion von Ordnung zentrale Elemente (Froschauer 2006: 194f.). Da sich mit diesen Begriffen immer wieder Missverständnisse verbinden, sollen sie hier kurz charakterisiert werden:

- *Kommunikation* vereinigt nach Luhmann (1984: 114ff.) drei Selektionsebenen, nämlich die Selektion einer Information, einer Mitteilung und eines Verstehens. Das Problem dabei ist, dass nur die Mitteilung beobachtbar ist, diese jedoch keinerlei Hinweise auf die Entscheidung über eine Information oder die Mitteilungsform enthält. Dieser beobachtungsbedingte Informationsverlust erzeugt eine Lücke, die im Verstehensprozess rekonfiguriert wird (vgl. Fuchs 1993: 38ff.). Deshalb wird eine Information nicht einfach übertragen, sondern aus der Mitteilung erschlossen. Dieser Interpreta-

tionsprozess operiert in einem mehrdeutigen Feld, weshalb Missverständnisse an der Tagesordnung sind. Gleichzeitig schafft er aufgrund der permanenten Generierung neuer Information im Kommunikationsprozess die Grundlage permanenter Veränderung. Will man daher verstehen, was in einem Untersuchungsbereich vor sich geht, ist aufgrund der Kontextgebundenheit von Sprachbedeutungen eine Analyse der sozialen Einbettung von Mitteilungen nötig (vgl. auch Schulz von Thun 2007).

- Um Handeln aufeinander abstimmen zu können, bedarf es des *Sinns* als Ordnungsform menschlichen Erlebens (Luhmann 1982: 31). Dieser wird als Bezugsgröße im Bewusstsein gestiftet (Schütz/Luckmann 1984: 13). Da jedoch der gemeinte Sinn einzelner Handelnder für die Forschung unerreichbar bleibt (nicht beobachtbar), rücken andere Sinnformen in den Vordergrund interpretativer Analysen. Dazu zählen: (a) die Typisierung des *subjektiven Sinns*, den Handelnde als gedachten Typus für sich in Anspruch nehmen könnten (Weber 1980: 1); (b) der in die Phänomene als Strukturierungsprinzip eingelassene *objektive Sinn* (Schütz 1981: 42ff., 186ff.); und (c) der *praktische Sinn* (Bourdieu 1987), der durch die in einem konkreten sozialen Feld sozialisatorisch eingeübten Interpretations- und Handlungspraktiken zum Ausdruck kommt und eine Brücke zwischen dem Weltverständnis (subjektiver Sinn) und der Welt (objektiver Sinn) schlägt.
- Handelnde stehen in sozialen Systemen grundsätzlich vor der widersprüchlichen Aufgabe, Komplexität gleichermaßen aufzubauen, um Wissen über die Umwelt und damit die Voraussetzung von Handlungsfähigkeit herzustellen, und zu reduzieren, um eine sinnhafte Ordnung zu erzeugen. Diese Ordnung beruht auf der Herstellung von Erwartungssicherheit (etwa in Folge der Generalisierbarkeit von Verhaltenserwartungen) und auf Regeln der Interpretation von Beobachtungen innerhalb eines Sinnhorizonts. Da Strukturen die Einbindung konkreter Subjekte oder Gegenstände in topologische und relationale Ordnungen definieren (vgl. Deleuze 1992: 15f.) und als Ausdrucksmöglichkeiten von Phä-

nomenen unsichtbar bleiben, lassen sich auch hier nur die ausdrucksmaterialen Träger beobachten. Diesen wiederum liegen *objektiv latente Sinnstrukturen* als Produkt eines unbeobachtbaren, aber formal als Algorithmus zu verstehenden Regelsystems zugrunde, welches aus den materialen Ausdrucksgestalten als *Regelanwendung* erschließbar ist (Oevermann 1993: 114ff.).

Interpretative Analysen operieren daher in einem methodologischen Rahmen, der ein angemessenes Verständnis sozialer Phänomene an der dialektischen (Re-)Produktion von Realität (als subjektunabhängige Welt, deren Wesen unerreichbar bleibt) und Wirklichkeit (als individuelle und kollektive Vorstellung dieser Welt) festmacht, die auf kommunikativen Prozessen der Sinngenerierung aufbaut und deren latente Strukturierung sich in den Handlungs- und Sichtweisen der AkteurInnen manifestiert.

b) Folgen für die Entwicklung einer interpretativen Forschungsstrategie

Als Konsequenz der obigen Annahmen wurden in der qualitativen Sozialforschung immer wieder Richtlinien zu ihrer methodischen Umsetzung formuliert (insbesondere Offenheit, Kommunikation, Prozessualität, Reflexivität; siehe Hoffmann-Riem 1980, Lamnek 2005: 20ff.). Die folgenden *Maximen* geben einen *Rahmen* an, in dem sich genuin interpretative Forschungsstrategien bewegen. Sie verdichten die methodologischen Annahmen zu wenigen Grundsätzen, die von der Formulierung von Forschungsfragen, der Gestaltung des Forschungsdesigns, der Organisierung des Forschungsprozesses, der Art der Materialerhebung und der entsprechenden Analyseformen bis hin zur Darstellung der Ergebnisse die gesamte Forschungsarbeit durchdringen (Lueger 2001: 252f.).

- Maxime 1: Interpretative Analysen bilden einen *Spezialfall konstruktiver alltäglicher Interpretation*.

  Diese Maxime bildet das Kernstück interpretativer Sozialforschung. Menschen müssen unentwegt ihre Welt interpretieren, um auf diese Weise Wissen zu generieren, das sie handlungsfähig macht. Wenn man ein Geschäft betritt, weiß

man in der Regel, welche Rollen die AkteurInnen in diesem Feld spielen (z.B. VerkäuferInnen und potenzielle KäuferInnen), welche Erwartungen damit verbunden sind (z.B. Waren erklären oder bezahlen) und welche Handlungsweisen in dieser Umgebung angemessen sind (etwa Interesse zeigen, aber sich nicht zu einem Picknick einrichten). Im Gegensatz zur Alltagsinterpretation bedarf eine wissenschaftliche Auslegung der Systematisierung, um die Zuverlässigkeit der dadurch gewonnenen Erkenntnisse zu erhöhen. Bereits seit Jahrhunderten bemüht sich die *Hermeneutik* als methodische Praxis zum verstehenden Erschließen des Sinnes menschlicher Objektivationen um die Erstellung von Auslegungsregeln (siehe etwa Gadamer 1986a, 1986b; zur Vielfalt hermeneutischer Richtungen siehe Kurt 2004; oder mehr auf methodischer Ebene: Hitzler/Hohner 1997). Dabei abstrahieren die InterpretInnen bewusst durch Reflexion ihrer (Vor-)Urteile von den eigenen kulturellen Fraglosigkeiten. Sie analysieren die Struktur und Entwicklungsdynamik des fremden Milieus (d.h. den Untersuchungsgegenstand) in seiner historischen Verankerung. Das Forschungsmaterial gilt dabei prinzipiell als Objektivierung sozialer Praktiken, die es zu verstehen gilt.

In diesem Auslegungsprozess lassen sich drei Stufen unterscheiden, welche die Strukturierung der Betrachtungsweise und die darauf aufbauenden Ergebnisse mit der wissenschaftlich distanzierenden Interpretation in einen Wechselwirkungsprozess stellen (Lueger 2001: 254): (a) Wie entwickeln AkteurInnen Schemata zur Beobachtung ihrer sozialen Welt *(Konstitutionsprozesse)*? Dies bildet die Voraussetzungen zur Entfaltung einer Vorstellung der Welt und ihrer Ordnung (in der Wissenschaft sind dies Erhebungs- und Interpretationsverfahren). (b) Was resultiert aus der Anwendung dieser Beobachtungsschemata *(Rekonstruktionsprozesse)*? Dabei werden die im Konstitutionsprozess entwickelten Schemata auf das Beobachtete angelegt. (In der Wissenschaft liefern daher Methoden nur spezifisch zu diesen anschlussfähige Erkenntnisse.) (c) Welche Sinnstruktur ergibt sich aus der Anwendung der Beobachtungsschemata in einem sozialen Kontext *(Inter-*

pretationsprozesse)? Dabei werden die Bedingungen der Analyse (Konstitution) mit ihren Produkten (Rekonstruktion) reflexiv zusammengeführt und die rekonstruierten Vorstellungen in einen wissenschaftlichen Argumentationszusammenhang gestellt. Diese distanzierende Abstraktion vom ursprünglichen Entstehungszusammenhang schafft neue Voraussetzungen für die laufenden Konstitutions- und Rekonstruktionsprozesse, indem neues Wissen etwa nach neuen Beobachtungskriterien verlangt und diese Adaption der Forschungsmethoden wiederum den Aufbau neuen oder differenzierteren Wissens ermöglicht. Deshalb ist Forschung als laufende Adaption der Erkenntnismethoden an den sich entwickelnden Wissensstand zu verstehen, der dadurch einer Prüfung ausgesetzt wird.

Generell spielen im Rahmen einer hermeneutischen Vorgangsweise weitere Vorkehrungen eine wichtige Rolle, welche die Praxis der Interpretation einer kritischen Reflexion unterziehen. Dazu zählt etwa die systematische Zerstörung der fraglosen Anwendung von Vorwissen, indem das wissenschaftlich zu erkundende Material zerstückelt und vom Kontext abgetrennt wird *(Dekonstruktion)*. Dies schafft die Notwendigkeit, im Zuge der Interpretation ohne weitreichende Vorannahmen über den konkreten Erkenntnisgegenstand die fallspezifischen Besonderheiten und die allgemeine Dynamik der dahinterstehenden sozialen Welt zu erkunden und damit zu rekontextualisieren. Eine zweite solche Strategie bildet die Systematisierung des Zweifels, indem man die aus der Interpretation gewonnenen Annahmen immer mit alternativen Verständnisansätzen kontrastiert und dadurch die Erkenntnis einer Prüfung unterzieht *(Kritik)*. Und generell sollte die Interpretation von Handlungsdruck entlastet sein, um nicht zu verkürzten Sichtweisen verleitet zu werden.

- Maxime 2: Interpretative Analysen orientieren sich an der *Totalität sozialer Phänomene*.

  Diese Maxime geht davon aus, dass der Erkenntnisgegenstand nur anhand seiner Sinnbezüge und der Einbettung in einen Gesamtzusammenhang erschlossen werden kann. Deshalb ist es sinnvoll, interpretative Analysen als *Kontext(re)-*

konstruktionen zu begreifen (vgl. Wilson 1982), welche die polykontextuelle Verankerung von Phänomenen berücksichtigen. Dabei spielen mehrere Kontextebenen eine Rolle. Das ist zum einen der *Kontext der Erkenntnisproduktion* (etwa das in die Forschung eingebrachte Analysepotenzial wie Theoriewissen oder Methodenkompetenz, wissenschaftliche Denkstile, räumliche und zeitliche Situiertheit von Beobachtungen) und zum anderen sind es die unterschiedlichen *Phänomenkontexte* (dazu zählen die konkreten Umstände der betrachteten Phänomene, ihre Integration in einen transsituativen Gesamtzusammenhang und die spezifische Art der alltagspraktischen Herstellung sozialer Wirklichkeit in einem Milieu).

Da interpretative Sozialforschung soziale Ereignisse und Prozesse nicht aus ihrem Entwicklungszusammenhang reißt, berücksichtigt sie die verschiedenen Dimensionen ihrer kontextuellen Verankerung: (a) In *zeitlicher* Hinsicht betrifft dies die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Zukunft (z.B. Genese von Phänomenen; aus vergangener Erfahrung in die Zukunft projizierte Erwartungen). (b) *Sachlich* erfordert dies die Berücksichtigung der Differenzierung und Integration sozialer Phänomene sowie deren Umwelteinbettung (z.B. was dazugehört, was nicht). (c) Aus *sozialer* Perspektive bezieht sich interpretative Analyse auf optionale Bedeutungs- und Sinnhorizonte sowie Normalitätserwartungen (z.B. Konsens oder Dissens in und zwischen AkteurInnen bzw. sozialen Kollektiven).

Aufgrund der ausgeprägten Prozessorientierung interpretativer Sozialforschung ist die Zeitdimension außerordentlich wichtig, weil sie *Verknüpfungsregeln* aufeinander folgender Interakte in das Aufmerksamkeitszentrum rückt. Dabei gewinnen zwei Parameter sequenzieller Verknüpfungen besondere analytische Bedeutung: die aus einem Interakt resultierenden *Anschlussmöglichkeiten* und die *Auswahlkriterien*, die eine konkrete Entscheidung anleiten (vgl. Oevermann 2000, 2002). Analysiert man nun die sinnlogische Struktur von Handlungen, so betrachtet man im ersten Schritt die verfügbaren Optionen sowie die jeweils anzuwendenden